

Die Politik des freien Verses

Der freie Vers? Ein alter Hut. – Seine Wurzeln reichen bald drei Jahrhunderte zurück, etwa zu Klopstock. Und sein aufsehenerregender Durchbruch zu einem dominanten literarischen Phänomen Mitte des 20. Jahrhunderts ist auch schon mehr als ein halbes Jahrhundert her. Mittlerweile erscheint, was Gedicht sein will, meist im freien Vers. Manche atmen darob auf und sagen immer noch mit dem Pathos des Neuen: endlich kein Metrum, endlich kein Reim mehr. Das Gedicht ist an nichts mehr gebunden.

Seither fehlen neue Gedichtformen weitgehend. Und ich werde ein Unbehagen nicht los, das mit dem ästhetischen Prinzip des freien Verses zusammenhängt. Dieses will dem dichtenden Menschen und seinen Gegenständen im Einzelnen gerecht werden. Aber immer wieder beschleicht mich der Verdacht, der freie Vers könnte, obwohl er als Ausdrucksform dem Einzelnen gerecht werden möchte, im Ganzen ungerecht – und damit unfrei – sein.

Das Prinzip des freien Verses

In einer Art Demokratisierung hat der freie Vers Gedichte aus ihrer hohen Sphäre auf den Boden der Tatsachen heruntergeholt. Fordern keine hochtrabenden Formen wie klassische Oden oder Balladen mehr entsprechend erhabene Gegenstände wie Gott, Tugend, Liebe oder Tod und umgekehrt, so kann jeder Gegenstand Thema sein und seine ihm angemessene Form finden. Alltagsbanalitäten ebenso wie Impressionen des Moments. Das ungebundene Gedicht versucht diesen Tatsachen in seiner Form gerecht zu werden, ohne sie, wie die traditionellen Formen, in ein vorgegebenes Korsett zu zwingen. Dagegen ist doch nichts einzuwenden. Nein, dagegen ist – im Einzelnen – wirklich nichts einzuwenden.

Der freie Vers ist eine grandiose Erweiterung der Lyrik. Er folgt der Maxime: «Form follows function.» Wie Jakobsons Paradigma der poetischen Funktion der Sprache im Slogan von Dwight D. Eisenhowers Präsidentschaftskandidatur «I like Ike», klingt diese Formel nicht nur hübsch, sondern sie entfaltet auch unbestrittene Plausibilität. Omnipräsent ist heute das Produktdesign, in dem diese Formel ihre Anwendung findet. Und selbst wenn dieses Design einmal keinem handfesten Zweck Form verleiht, wie beispielsweise der Kult um Apple-Produkte nahelegt, so bleibt dieses Design im «ästhetischen Kapitalismus» (Boehme) immer noch dem Zweck verhaftet, Ware zu verkaufen: Geld zu machen.

«Form follows function» ist der prägnanteste Ausdruck eines Funktionalismus, der sich seit der Aufklärung auf breiter Front durchzusetzen begonnen hat. Sie geht auf den amerikanischen Wolkenkratzerarchitekten Louis H. Sullivan zurück. Den künstlerischen Kern seiner Architektur bestimmte Sullivan 1896 so: «Ob es der schweifende Adler auf seinem Flug ist oder die geöffnete Apfelblüte, das sich abplagende Arbeitspferd, der majestätische Schwan, die sich verzweigende Eiche [...]: Die Form folgt immer der Funktion, und dies ist das Gesetz. Wo sich die Funktion nicht ändert, ändert sich die Form nicht.» Der biologistische Einschlag verrät die Herkunft: Darwins Evolutionstheorie mit ihren ökonomischen Inspirationsquellen.

Der naturalisierte Markt

Adam Smiths Marktliberalismus, der auf dem Eigeninteresse individueller Marktteilnehmender fusst, verbunden mit Thomas Malthus' Populationsgesetz, wonach die Bevölkerung im Gegensatz zur landwirtschaftlichen Produktion exponentiell wachse, münzte Darwin in den reproduktiven Konkurrenzkampf individueller Organismen um. Und soll wie durch Zufall aus dem Eigeninteresse der Marktteilnehmenden eine harmonische Ordnung entstehen, so bestätigt die Natur mit ihrem miraculösen Zusammenspiel unzähliger Organismen Smiths ökonomische Intuition. In fortwährender Anpassung an die Umwelteinflüsse über geologische Zeiträume hinweg erhält sich dieses natürliche Zusammenspiel trotz fortwährender Veränderung.

1859 schreibt Darwin in *The Origin of Species*: «[T]he law of the Conditions of Existence is the higher law; as it includes, through inheritance of former adaptations, that of Unity of Type.» Das will heissen, dass die Form unterschiedlicher gegenwärtiger Organismen (Unity of Type) vergangene funktionalistische Anpassungen, welche Umwelteinflüsse (Conditions of Existence) aufdrängten, konserviert. Das ästhetische Echo dieses Funktionalismus hallt noch Mitte des 20. Jahrhunderts bei einem so unvermuteten Autor wie Adorno nach. Seine *Ästhetische Theorie* beginnt mit dem Satz: «Ästhetische Form ist sedimentierter Inhalt.»

Die angelsächsisch-funktionalistische Tradition scheint sich – mit dem viktorianischen Imperialismus im 19. Jahrhundert und mit amerikanischer Schützenhilfe im 20. Jahrhundert – durchgesetzt zu haben. Die Basis dieses Denkens ist das Individuum – ein einzelner Organismus, eine einzelne Arbeitskraft, ein einzelnes Kunstwerk, ein einzelner Künstler – und nicht die Gesellschaft, deren «emergent reality» (Karl Polanyi, S. 89) in den sozialen Krisen des 19. Jahrhunderts erst wahrgenommen werden musste.

Das einsame Gedicht

Auf dem Kontinent gab es für das Insistieren auf diesem Individualismus gute Gründe. Dass das Individuum – oder die «Kreatur» in Celans Meridian-Rede – Gerechtigkeit fordert, ist angesichts des Schicksals Paul Celans, des berühmtesten deutschsprachigen Lyrikers, der im freien Vers geschrieben hat, nur zu verständlich. Die totalitäre Reaktion des Nationalsozialismus auf das kollabierte politisch-ökonomische System des 19. Jahrhunderts war verheerend. Und dass ein Mensch wie Paul Celan sich die deutsche Muttersprache nach den Gräueln des Holocaust nur unter den prekären Bedingungen des freien Verses wieder anzueignen versuchen konnte, ist zu bedenken.

Sein Versuch verdient unbedingte Bewunderung, ist aber eben auch Einzelfall. Denn um den Einzelfall – um den in der Erfahrung des Holocaust zur Vereinsamung verdammt Menschen – ging es Celan. Und nur mit seinen Gedichten als «verzweifeltes Gespräch» – innerhalb «der von der Sprache gezogenen Grenzen», aber eben auch der «von der Sprache erschlossenen Möglichkeiten eingedenk bleibenden Individuation» – konnte er sich an ein «Du» (Paul Celan) wenden.

Der freie Vers ist in doppeltem Sinn – positiv in seiner Befreiung von Zwängen, negativ als Ausdrucksmittel der Vereinsamung in Gewalterfahrungen – das künstlerisch-literarische Erbe einer «utopian market economy» (Karl Polanyi), die im 19. Jahrhundert mit ebenso viel Gewalt umzusetzen versucht wurde, wie sie die kommunistischen oder nationalsozialistischen Antworten im 20. Jahrhundert angewandt haben. Von der Vereinsamung wiederum, die in diesen Gewalterfahrung liegt, zehrt der freie Vers. Aber als Ausdrucksmittel bleibt er einsame Klage.

Gedichte heute?

Mich mutet das ungebundene Gedicht in seiner Dominanz manchmal wie eine groteske historische Verirrung an. Es vergisst die Herkunft seines individualistischen Potenzials und wird so blind für seine Folgen: individualistische Vereinzelung – ästhetisches Anhängsel marktschreierischen Produktdesigns. Der freie Vers hinkt seinen Gegenständen hinterher und läuft Gefahr, aktive Gestaltungskraft zu verlieren. Er verliert sich im Einzelfall, verliert Zusammenhänge aus dem Blick. Er vegetiert – «Das Gedicht ist einsam.» (Paul Celan) – für sich allein – wie die vereinzelte Arbeitskraft auf dem freien Markt.

Zweifellos ist die Vorstellung, die einzelne Arbeitskraft könne sich beliebigen Gegebenheiten anpassen, irrig. Denn die Arbeitskraft hat eben nicht geologische Zeiträume zur Verfügung, um diese Anpassungsleistung zu vollziehen. Einmal hierhin und einmal dorthin Arbeitsplätzen hinterherzujagen oder immer neue Umschulungen zu bewältigen. Der freie Arbeitsmarkt hat die breite Bevölkerung im 19. Jahrhundert ins Elend der Industriestädte gestürzt. Erst die Arbeiterbewegung, der neuerliche Zusammenschluss der individualisierten Arbeitskräfte, schaffte den Missständen in den Fabriken Abhilfe. Und die Frage darf nach der neoliberalen Wende erlaubt sein: Geraten wir heute mit dem wachsenden Prekariat nicht in eine ähnliche Situation?

Ungeachtet dessen singt der freie Vers mit seinem «monarchischen Zug» (Peter Szondi) immer noch das Hohelied des Individualismus und fällt – ohne die konkrete Gewalterfahrung von Szondi, Celan und Adorno als vermeintlich «schwierigste Form von allen» (Jan Wagner) – demselben ästhetizistischen Glasperlen-Elitismus anheim, gegen den er angetreten ist. Ungebunden gleicht er der elitären Finanzwirtschaft, die losgelöst von realwirtschaftlichen Zusammenhängen und nur unzureichend reguliert – frei – mit sich selber spielt.

Tatsächliche Individualität können sich in einer Marktgesellschaft nur die Wenigsten leisten. So biedert sich der freie Vers entweder bei der – besitzenden – Elite an oder stürzt ins Prekariat ab. Lässt sich, und das nur eine Nebenbemerkung, an diesem Ort die Marginalität von Gedichten heute vermuten? Lohnt sich die Anstrengung über den unmittelbaren Moment hinaus nicht mehr, weil sich im 21. Jahrhundert auch die Arbeit nicht mehr lohnt?

Der französische Ökonom Thomas Piketty beobachtete schon 2013, dass «das Gefälle zwischen den Arbeitseinkommen wächst», während «die Kapitalrendite» in den industrialisierten Ländern gleichzeitig «deutlich und dauerhaft höher ist als die Wachstumsrate» der Wirtschaft. So «überwiegt fast unvermeidlich die Erbschaft [...] die Ersparnis». Verheißt die «meritokratische Ordnung» zwar Aufstiegschancen, so tut sie dies unter den geschilderten Umständen «zum

Nachteil des kleinen und mittleren Arbeiters». Und «das heißt», Pickety drückt sich pointiert aus, «in gewisser Weise, dass die Vergangenheit sich anschickt, die Zukunft zu fressen.»

Freiheit erhalten

Keine Frage, die – demokratischen – Freiheiten des freien Verses sind ebenso erhaltenswert wie die individuellen Freiheiten, welche die Marktwirtschaft hervorgebracht hat. Dem österreichischen Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi was das bei aller Kritik an der Marktökonomie nur zu bewusst: «Yet there are freedoms the maintenance of which is of paramount importance. They were, like peace, a by-product of nineteenth-century economy, and we have come to cherish them for their own sake.» (Karl Polanyi) Aber was es wohl dafür braucht?

Polanyi hat auf das Ganze der Gesellschaft, die nicht nur aus – einzelnen – Eigentümer:innen besteht, aufmerksam gemacht: «This means the fullness of freedom for those whose income, leisure, and security need no enhancing, and a mere pittance of liberty for the people, who may in vain attempt to make use of their democratic rights to gain shelter from the power of the owners of property.» (Karl Polanyi) Brauchen wir – als Gesellschaft! – die Geschichte des 19. Und 20. Jahrhunderts – zum Beispiel mit der AfD in Deutschland oder dem um sich greifenden Isolationismus in den USA – im 21. Jahrhundert wirklich blindlings weiterzuführen oder gar zu wiederholen?

Denker wie Adorno und Horkheimer, die mit der *Dialektik der Aufklärung* den Weg von der Aufklärung zum totalitären Regime nachzeichneten, oder der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi, der 1944 mit *The Great Transformation* die Umsetzung der liberalen Marktideologie und ihre Folgen im 20. Jahrhundert aufzeigte, haben diese Zusammenhänge dargelegt. Diese Zusammenhänge wären vielleicht auch beim Schreiben von Gedichten – in freien Versen – zu berücksichtigen, damit die Freiheit dieser Gedichte einen Sinn hat und erhalten bleibt.

Quellen

Allgemein:

Karl Polanyi: Der Kapitalismus (Arte-Doku: <https://www.youtube.com/watch?v=8FWwJUeeKp0>)

Einzelnachweise:

Louis H. Sullivan: The Tall Office Building Artistically Considered

(in: Lampugnani et al., Architekturtheorie 20. Jahrhundert, Hatje Cantz Verlag, 2004)

Ob es der schweifende Adler auf seinem Flug ist oder die geöffnete Apfelblüte, das sich abplagende Arbeitspferd, der majestätische Schwan, die sich verzweigende Eiche [...]: Die Form folgt immer der Funktion, und dies ist das Gesetz. Wo sich die Funktion nicht ändert, ändert sich die Form nicht.

(Die Texte im Buch sind sehr kurz, das Zitat müsste also leicht zu finden sein.)

Gernot Böhme: Ästhetischer Kapitalismus

(Suhrkamp 2016)

-> vgl. ca. S. 40ff. (insb. S. 43 & S. 45)

Charles Darwin: The Origin of Species

(nach: Stephen J. Gould, The Structure of Evolutionary Theory, Harvard University Press, 2002)

When we properly place Darwin in this lineage, a genealogy unfractured by evolutionary theory, we can make sense of his fateful decision for resolving Unity of Type vs. Conditions of Existence at the end of Chapter 6 – a choice faithful to Paley and the English tradition in reaffirming the primacy of adaptation. Darwin writes, I words that define the causal basis of this theory [...]: “On my theory, unity of type is explained by unity of descent. The expression of conditions of existence, so often insisted on by illustrious Cuvier, is fully embraced by the principle of natural selection. For natural selection acts by either now adaption the varying parts of each being to its organic and inorganic conditions of life; or by having adapted them during long-past periods of time: the adaptations being aided in some cases by use and disuse, being slightly affected by the direct action of the external conditions of life, and being in all cases subjected to the several laws of growth. Hence, in fact, the law of the Conditions of Existence is the higher law; as it includes, through the inheritance of former adaptations, that of Unity of Type (1859, p. 206). (S. 253)

Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie

(in: *Schriften 7 – Ästhetische Theorie*, 5. Auflage, hrsg. v. Rolf Tiedemann, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990.)

Ästhetische Form ist sedimentierter Inhalt.

-> müsste der erste Satz des Buchs sein, habe aber das Buch gerade nicht zur Hand -> vgl. daher auch:

Sie [die Kunstwerke] sprechen vermöge der Kommunikation alles Einzelnen in ihnen. Dadurch treten sie in Kontrast zur Zerstretheit des bloss Seienden. Gerade als Artefakte aber, Produkte gesellschaftlicher Arbeit, kommunizieren sie auch mit der Empirie, der sie absagen, und aus ihr ziehen sie ihren Inhalt. Kunst negiert die der Empirie kategorial aufgeprägten Bestimmungen und birgt doch empirisch Seiendes in der eigenen Substanz. Opponiert sie der Empirie durchs Moment der Form – und die Vermittlung von Form und Inhalt ist nicht zu fassen ohne deren Unterscheidung –, so ist die Vermittlung einigermaßen allgemein darin zu suchen, **dass ästhetische Form sedimentierter Inhalt sei**. Die dem Anschein nach reinsten Formen, die traditionell musikalischen, datieren bis in alle idiomatischen Details hinein auf Inhaltliches wie den Tanz zurück. Ornamente waren vielfach einst kultische Symbole. [...] Die Kommunikation der Kunstwerke mit dem Auswendigen jedoch, mit der Welt, vor der sie selig oder unselig sich verschliessen, geschieht durch Nicht-Kommunikation; darin eben erweisen sie sich als gebrochen. Leicht liesse sich denken, dass ihr

autonomes Reich mit der auswendigen Welt nicht mehr gemein hat als entlehnte Elemente, die in einen gänzlich veränderten Zusammenhang treten. (S. 15)

Karl Polanyi: The Great Transformation

(Beacon Press, Boston 2001)

Pauperism, political economy, and the discovery of society were closely interwoven. Pauperism fixed attention on the incomprehensible fact that poverty seemed to go with plenty. Yet this was only the first of the baffling paradoxes with which industrial society was to confront modern man. He had entered his new abode through the door of economics, and this adventitious circumstance invested the age with its materialist aura. To Ricardo and Malthus nothing seemed more real than material goods. The laws of the market meant for them the limit of human possibilities. Godwin believed in unlimited possibilities and hence had to deny the laws of the market. That human possibilities were limited, not by the laws of the market, but by those of society itself was a recognition reserved to Owen who alone discerned behind the veil of market economy the **emergent reality: society**. However, his vision was lost again for a century.

Meanwhile, it was in relation to the problem of poverty that people began to explore the meaning of life in a complex society. The introduction of political economy into the realm of the universal happened under two opposite perspectives, that of progress and perfectability on the one hand, determinism and damnation on the other; its translation into practice also was achieved in two opposite ways, through the principle of harmony and self-regulation on the one hand, competition and conflict on the other. Economic liberalism and the class concept were performed in these contradictions. With the finality of an elemental event, a new set of ideas entered our consciousness. (S. 89)

The abolishment of Speenhamland was the true birthday of the modern working class, whose immediate self-interest destined them to become the protectors of society against the intrinsic dangers of a machine civilization. But whatever the future had in store for them, working-class and market economy, appeared in history together. The hatred of public relief, the distrust of state action, the insistence on respectability and self-reliance, remained for generations characteristics of the British worker.

The repeal of Speenhamland was the work of a new class entering on the historical scene, the middle classes of England. Squirearchy could not do the job these classes were destined to perform: the transformation of society into a market economy. Dozens of laws were repealed and others enacted before that transformation was on the way. The Parliamentary Reform Bill of 1832 disfranchised the rotten boroughs and gave power in the Commons once and for all to businessmen. Their first great act of reform was the abolishing of Speenhamland. Now that we realize the degree to which its paternalist methods were merged with the life of the country, we will understand why even the most radical supporters of reform hesitated to suggest a shorter period of transition than ten of fifteen years. Actually, it took place with an abruptness which makes nonsense of the legend of English gradualism fostered at a later time when arguments against radical reform were sought. The memory of that brutal shock haunted for generations the British working class. And yet the success of this lacerating operation was due to the deep-seated convictions of the broad strata of the population, including the laborers themselves, that the system which to all appearance supported them was in truth despoiling them, and that the "right to live" was sickness unto death.

The new law provided that in the future no outdoor relief should be given. Its administration was national and differentiated. In this respect also it was a thoroughgoing reform. Aid-in-wages was, of course, discontinued. The workhouse test was reintroduced, but in a new sense. It was now left to the applicant to decide whether he was so utterly destitute of all means that he would voluntarily repair to a shelter which was deliberately made into a place of horror. The workhouse was invested with a stigma; to stay in it was made into a psychological and moral torture, while complying with the requirements of hygiene and decency – indeed, ingeniously using them as a pretense for further deprivations. Not the justice of peace, nor local overseers, but wider authorities – the guardians – were to administer the law under dictatorial central supervision. The very burial of a pauper was made an act by which his fellow men renounced solidarity with him even in death.

In 1834 industrial capitalism was ready to be started, and the Poor Law Reform was ushered in. The Speenhamland Law which had protected rural England, and thereby the laboring population in general, against the full force of the market mechanism was eating into the marrow of society. By the time of its repeal

huge masses of the laboring population resembled more the specters that might haunt a nightmare than human beings. But if the workers were physically dehumanized, the owning classes were morally degraded. The traditional unity of a Christian society was giving place to a denial of responsibility on the part of the well-to-do for the condition of their fellows. The Two Nations were taking shape. To the bewilderment of thinking minds, unheard-of-wealth turned out to be inseparable from unheard-of poverty. Scholars proclaimed in unison that a science had been discovered which put the laws governing man's world beyond any doubt. It was at the behest of these laws that compassion was removed from the hearts, and a stoic determination to renounce human solidarity in the name of the greatest happiness of the greatest number gained the dignity of a secular religion.

The mechanism of the market was asserting itself and clamoring for its completion: human labor had to be made a commodity. Reactionary paternalism had in vain tried to resist this necessity. Out of the horrors of Speenhamland men rushed blindly for the shelter of a **utopian market economy**. (S. 105-107)

Yet there are freedoms the maintenance of which is of paramount importance. They were, like peace, a by-product of nineteenth-century economy, and we have come to cherish them for their own sake. The institutional separation of politics and economics, which proved a deadly danger to the substance of society, almost automatically produced freedom at the cost of justice and security. Civic liberties, private enterprise and wage-system fused into a pattern of life which favored moral freedom and independence of mind. Here again, juridical and actual freedoms merged into a common fund, the elements of which cannot be neatly separated. Some were the corollary of evils like unemployment and speculator's profits; some belonged to the most precious traditions of Renaissance and Reformation. We must try to maintain by all means in our power these high values inherited from the market-economy which collapsed. This, assuredly, is a great task. Neither freedom nor peace could be institutionalized under that economy, since its purpose was to create profit and welfare, not peace and freedom. WE will have consciously to strive for them in the future if we are to possess them at all; they must become chosen aims of the societies toward which we are moving. (S. 263)

Yet we find the path blocked by a moral obstacle. Planning and control are being attacked as a denial of freedom. Free enterprise and private ownership are declared to be essentials of freedom. No society on other foundations is said to deserve to be called free. The freedom that regulation creates is denounced as unfreedom; the justice, liberty and welfare it offers are decried as a camouflage of slavery. In vain did socialists promise a realm of freedom, for means determine the ends: the U.S.S.R, which used planning, regulation and control as its instruments, has not yet put the liberties promised in her Constitution into practice, and, probably, the critics add, never will... But to turn against regulation means to turn against reform. With the liberal this idea of freedom thus degenerates into a mere advocacy of free enterprise – which is today reduced to a fiction by the hard reality of giant trusts and princely monopolies. **This means the fullness of freedom for those whose income, leisure, and security need no enhancing, and a mere pittance of liberty for the people, who may in vain attempt to make use of their democratic rights to gain shelter from the power of the owners of property.** (S. 265)

Paul Celan: Der Meridian

-> vgl. Online-Version (<https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/georg-buechner-preis/paul-celan/dankrede>)

Peter Szondi: Über philologische Erkenntnis

(in: *Schriften Bd. I* (S. 261-286), hrsg. v. Wolfgang Ietkau, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978.

„Aber es darf nicht übersehen werden, dass jedem Kunstwerk ein monarchischer Zug eigen ist, dass es – nach einer Bemerkung Valéry's – allein schon durch sein Dasein, alle anderen Kunstwerke zunichte machen möchte.“ (S. 278)

Jan Wagner: Vom Pudding – Formen junger Lyrik

(in: Text + Kritik 171, S. 52-67, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold, edition text + kritik, Richard Boorberg Verlag, München 2006)

„schwierigsten Form von allen“ (S. 56)

Vgl. auch: Jan Wagner: *Die Sandale des Propheten*, Bloomsbury, Berlin 2011, S. 70.

Fussnote aus meiner Dissertation

(<http://www.aisthesis.de/WebRoot/Store20/Shops/63645342/MediaGallery/Open-Access/9783849815851.pdf>): Kontrovers bleibt der freie Vers bis heute, was ich kurz anhand der Positionen von Jan Wagner und Michael Lentz illustrieren mochte. Wagner nimmt in seinen Überlegungen zu den „Formen junger Lyrik“ für das Gedicht, das in der „schwierigsten Form von allen“, dem „freien Vers“ erscheint, in Anspruch: „Form abseits der Lehrbücher kann vieles sein, und jedes Gedicht muss zu der seinen finden.“ (Wagner 2006, S. 56; vgl. auch Wagner 2011, S. 70)

Thomas Pickety – Das Kapital im 21. Jahrhundert

(C.H. Beck, München 2014, übers. v. Ilse Utz u. Stefan Lorenzer)

Genauer, und das ist die Schlussfolgerung, zu der wir kommen werden: Sobald die Kapitalrendite deutlich und dauerhaft höher ist als die Wachstumsrate, überwiegt fast unvermeidlich die Erbschaft, also das aus der Vergangenheit stammende Vermögen, die Ersparnis, also das aus der Gegenwart stammende Vermögen. Unter einem strikt logischen Gesichtspunkt könnte es sich auch anders verhalten, aber die Kräfte, die eine Entwicklung in diese Richtung vorantreiben, sind außerordentlich stark. $r > g$ – das heißt in gewisser Weise, dass die Vergangenheit sich anschickt, die Zukunft zu fressen.

Je stärker das 21. Jahrhundert durch sinkendes (demographisches und ökonomisches) Wachstum und hohe Kapitalrenditen geprägt sein wird (in einem Kontext, in dem zwischen den Ländern ein erbitterter Wettbewerb um das Kapital entbrannt ist), umso mehr wird zumindest in den Ländern, in denen es tatsächlich zu dieser Entwicklung kommt, die Erbschaft das Gewicht wiedergewinnen, das sie im 19. Jahrhundert hatte. Diese Entwicklung lässt sich in Frankreich und einer Reihe anderer Länder, in denen das Wirtschaftswachstum in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen ist, heute schon deutlich erkennen. (S. 502)

Das heißt indes nicht, die Struktur der Ungleichheit im 21. Jahrhundert werde die gleich wie im 19. Jahrhundert sein. Zum einen, weil die Vermögenskonzentration weniger extrem ist (es wird zweifellos, zumindest in näherer Zukunft, mehr kleine und mittlere Rentiers, aber nicht so viele sehr reiche Rentiers geben). Zum anderen, weil das Gefälle zwischen den Arbeitseinkommen wächst (Aufstieg der Supermanager), und schließlich, weil beide Dimensionen stärker korrelieren als früher. Im 21. Jahrhundert wird man zugleich Supermanager und «mittlere Rentier» sein können: Die neue meritokratische Ordnung legt diese Verquickung im Übrigen nahe, zweifellos zum Nachteil des kleinen und mittleren Arbeiters, vor allem dann, wenn er selber kein oder fast kein Vermögen hat. (S. 503)

Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: Dialektik der Aufklärung

Da es sich im Artikel um eine Gesamteinschätzung des Buchs handelt, kann ich da keine konkreten Angaben machen.